

Aus Freude am Lesen

Japan im Jahr 1868: Die junge Hana flüchtet sich aus dem zerstörten Tokio nach Yoshiwara, dem sagenumwobenen Vergnügungsviertel außerhalb der Stadt. Hier suchen die Menschen Vergessen in der ausschweifenden Welt der Kurtisanen und Geishas, wo für Geld alles zu haben ist. Einer Welt, hinter deren glitzernder Fassade Gewalt und Grausamkeit regieren. Hana erkennt, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen muss, wenn sie überleben will. Die hübsche und anmutige Frau wird bald zur begehrtesten Kurtisane der Stadt.

Auch der junge Samurai Yozo findet Unterschlupf in Yoshiwara. Hana und Yozo verlieben sich ineinander, doch hier, wo sich alles um Sex und Macht dreht, hat ihre Liebe keine Zukunft. Das junge Paar plant gemeinsam die Flucht – ein riskantes Unterfangen, das für beide den Tod bedeuten kann ...

LESLEY DOWNER, britische Journalistin und Japan-Expertin, hat lange Zeit in Japan gelebt und sich sogar zur Geisha ausbilden lassen. Sie schreibt für britische Zeitungen und Fernsehsender und hat Sachbücher verfasst. Zuletzt erschien von ihr »Die letzte Konkubine« bei btb.

Lesley Downer

Die Kurtisane
und der Samurai

Roman

*Aus dem Englischen
von Susanne Ackerle*

btb

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »The Courtisan and the Samurai« bei Bantam Press, a division of Transworld Publishers, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete
fsc®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Februar 2013,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2010 by Lesley Downer
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by
C. Bertelsmann Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem

Umschlagentwurf von R.M.E, Roland Eschlbeck

Umschlagmotiv: © Larry Rostant; Getty Images / Flickr /
William Chu

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

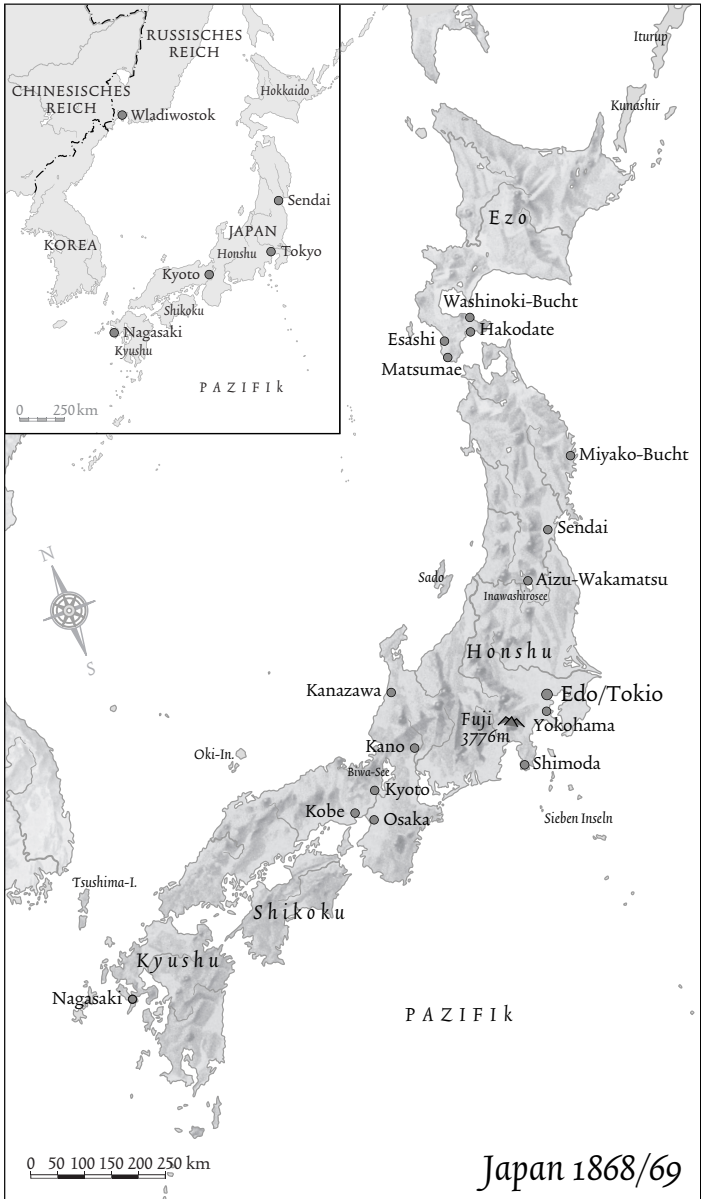
ISBN 978-3-442-74484-8

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

Für Arthur



Japan 1868/69

Nur für den Augenblick leben, sich der Bewunderung des Mondlichts hingeben, des Schnees, der Kirschblüten und der bunten Ahornblätter. Singen, Sake trinken, einander liebkosen, sich treiben lassen, einfach dahintreiben. Armut kümmert uns nicht, das Herz wird uns nie schwer; gleich einer Kalebasse trägt uns die Strömung des Flusses fort. Das ist es, was wir ukiyo nennen – die fließende Welt.

*Geschichten von der fließenden Welt,
Asai Ryoï, geschrieben um 1661*

Prolog

11. Tag des 4. Monats, Jahr des Drachen, Meiji 1 (3. Mai 1868)

Die letzten Kirschblüten wehten herab. Während Hana zusah, wie sich die rosa Blütenblätter auf dem Boden sammelten, überlegte sie, ob ihr Gatte wohl rechtzeitig zurück sein würde, um im nächsten Jahr den Kirschbaum blühen zu sehen. Sie hörte ihn auf und ab stapfen, dann ein Krachen, als er etwas zu Boden warf.

»Der Feind nimmt die Burg ein. Das ist unerträglich!«, brüllte die vertraute Stimme, so laut, dass die Dienstboten zusammenschrakten. »Soldaten aus dem Süden innerhalb der Tore verpesteten die große Halle und die Privaträume des Shogun – und wir können nur davonlaufen! Aber wir kommen wieder, und wir werden eine Möglichkeit finden, sie zu vertreiben und die Verräter zu töten.«

Er stürmte aus dem Haus und blieb im Eingang stehen, hochgewachsen und stattlich in seiner dunklen Uniform mit den beiden Schwertern an der Seite, den finsternen Blick auf die Dienstboten und seine junge Frau gerichtet, die nervös darauf warteten, ihn zu verabschieden.

Vom Tor her war Gemurmel zu hören. Dort hatten sich ein paar junge Männer versammelt, deren Strohsandalen auf dem fest gestampften Lehm Boden der Straße knirschten und scharrtten. Hana erkannte sie. Einige waren in der nahe gelegenen Kaserne untergebracht, andere in den Quartieren der Lehrburschen, und sie kamen oft ins Haus, um zu putzen und Botengänge zu erledigen.

Aber nun, in ihren leuchtend blauen Uniformen, den geschlitzten Kimonoröcken und mit den aus ihrer Schärpe ragenden Schwertern, hatten sie sich von Jungen in Männer verwandelt. Ihren Gesichtern war die Aufregung anzusehen.

Sie zogen in den Krieg, alle gemeinsam, und ließen nur Hana, ihre betagten Schwiegereltern und die Dienstboten zurück. Hana wünschte sich von ganzem Herzen, mit ihnen ziehen zu können. Ich kann genauso gut kämpfen wie diese Burschen, dachte sie.

Hana war siebzehn. Als verheiratete Frau hielt sie ihre Augenbrauen sauber rasiert und die Zähne schwarz gefärbt. Ihr langes schwarzes Haar, das offen bis auf den Boden reichte, war geölt und zu einer ordentlichen Frisur im Marumage-Stil hochgesteckt, wie es für junge Ehefrauen üblich war. Hana trug ihren besten Kimono, wie immer, wenn sie sich von ihrem Gatten verabschiedete. Sie war stets bemüht, sich in allem angemessen zu benehmen, wenngleich sie sich manchmal wünschte, ihr wäre ein anderes Schicksal bestimmt gewesen.

Sie war seit einigen Jahren verheiratet, doch ihr Ehemann war während dieser Zeit fast immer im Krieg gewesen, und sie hatte kaum die Möglichkeit gehabt, ihn wirklich kennenzulernen. Diesmal waren ihm nur ein paar Tage vergönnt, und schon musste er wieder fort. Er war ein strenger Mann, der strikten Gehorsam verlangte und Hana schlug, wenn sie sein Missfallen erregte. Doch sie hatte nie etwas anderes erwartet. Über ihre Eheschließung hatten ihre Eltern entschieden, und es stand ihr nicht zu, deren Entscheidung infrage zu stellen.

Zu normalen Zeiten wäre sie Teil eines riesigen Haushalts mit Schwiegereltern, Gefolgsleuten, Dienstboten und Lehrlingen gewesen, vielleicht Tanten, Onkeln, Vettern und Kusinen, und es wäre ihre Aufgabe gewesen, ihnen zu dienen und sich um das Haus zu kümmern. Aber jetzt konnte von normalen Zeiten keine Rede sein. Edo wurde angegriffen – Edo selbst, die größte Stadt der Welt, dieser wunderschöne Ort mit Bächen, Flüssen, Lustgärten und schattigen Alleen, in der zweihundertsechzig Daimyos ihre Residenzen hatten und zehntausende Stadtbewohner die geschäftigen Straßen

füllten. Niemand konnte sich erinnern, dass die Stadt je bedroht worden war, doch nun war sie nicht nur angegriffen, sondern besetzt worden, und Soldatenhorden aus dem Süden überschwemmten die Straßen.

Sie hatten Seine Gnaden, den Shogun, gestürzt, und genau am heutigen Tag nahmen sie die Burg in Besitz. Hana versuchte sich vorzustellen, wie es in der Burg aussehen mochte – die hallenden Flure mit ihren »Nachtigallböden«, die unter dem leichtesten Schritt wie Nachtigallengesang knarrten und jeden Eindringling verrieten, die Tausend-Tatami-Säle für die Audienzen und die Reihen der livrierten Dienstboten, die unvergleichlichen Schätze, die auserlesenen Räume für die Teezeremonien und die wunderschönen Damen aus dem Gefolge des Shogun, die in ihren prächtigen Gewändern durch die Flure glitten. Was für ein unerträglicher Gedanke, dass die Männer aus dem Süden mit ihrer derben Sprache und den ungehobelten Manieren durch diese eleganten Räume trampelten und eine Kultur zerstörten, die sie niemals würden verstehen oder würdigen können.

Ganz Edo wusste es, und ganz Edo war entsetzt. Alle redeten davon. Die Südarmee hatte den Befehl an die Bevölkerung ausgegeben, in ihren Häusern zu bleiben, während die Übernahme stattfand, und verkündet, jeder Widerstand würde unnachgiebig niedergeschlagen werden. Flüsternd wurde verbreitet, die halbe Bevölkerung sei geflohen.

»Ich bin stolz, dass du den Kampf fortsetzt, mein Sohn«, sagte Hanas Schwiegervater in näselsndem Ton. Der hagere alte Mann mit dem dünnen Bart stützte sich wie ein kampferprobter Veteran auf sein Schwert. »Wenn ich jünger wäre, stünde ich mit dir Seite an Seite auf dem Schlachtfeld.«

»Der Norden hält noch stand«, erwiderte ihr Gatte. »Wenigstens können wir dem Vormarsch des Südens dort Einhalt gebieten. Die Einwohner von Edo werden die Besetzung ertragen müssen, bis wir zurückkommen und die Stadt und die Burg zurückerobern.«

Er wandte sich den jungen Männern am Tor zu und rief: »Ichimura!« Ein linkischer, grobknochiger Junge, dem das Haar in einem

Büschel zu Berge stand, zuckte zusammen und trat vor. Nervös schaute er sich um, und als er Hanas Blick auffing, errötete er bis über beide Ohren. Sie lächelte, sah zu Boden und bedeckte ihren Mund mit der Hand. Ihr Gatte schubste den Jungen auf den Schwiegervater zu.

»Mein zuverlässiger Adjutant«, sagte er und schlug dem jungen Mann so fest auf den Rücken, dass er vorwärtsstolperte. Ichimura verneigte sich tief. »Er ist keine Schönheit, doch er ist ein guter Schwertkämpfer und auch trinkfest. Ich vertraue ihm in allem.«

Als Ichimura auf dem Rückweg zu seinen Kameraden am Tor unbeholfen über einen Pflasterstein stolperte, biss sich Hana auf die Lippen und fragte sich, ob sie auch nur einen von ihnen je wiedersehen würde.

In Tränen aufgelöst, reihten sich die Dienstboten entlang dem Pfad von der Eingangstür zum Tor auf. Hanas Gatte war ein furchteinflößender Gebieter, und sie hatten alle Angst vor ihm, aber sie zollten ihm auch Respekt, weil er ein großer und berühmter Krieger war. Er schritt die Reihe ab und sprach jeden Einzelnen an.

»Du, Kiko, Sorge dafür, dass das Feuer geschürt wird, und Jiro, du trägst regelmäßig Feuerholz und Wasser hinein. Oharu, kümmer dich um deine Herrin, und Gensuké, halte Wacht gegen Feuersbrünste und Eindringlinge.« Selbst der verkrüppelte alte Gensuké wischte sich die Augen.

Hana stand vorne in der Reihe, hinter ihrer Schwiegermutter, und dahinter Oharu, ihre Dienerin. Sie roch den Moschusduft der Pomade ihres Gatten, als er auf sie zukam. Er hob ihr Kinn, und sie blickte in sein markantes Gesicht und die stechenden Augen, auf die gerunzelte Stirn und das dicke schwarze, zu einem glänzenden Haarknoten geölte Haar. Es wies graue Strähnen auf, die sie zuvor nicht bemerkt hatte.

»Du kennst deine Pflichten«, knurrte er. »Diene meiner Mutter getreulich und achte auf das Haus.«

»Lass mich mit dir kommen!«, rief sie. »Im Norden gibt es Frauenbataillone, die mit Schwertlanzen kämpfen. Denen kann ich mich anschließen.«

Ihr Gatte stieß ein schnaubendes Lachen aus, und die Falte zwischen seinen Augenbrauen vertiefte sich.

»Das Schlachtfeld ist kein Ort für Frauen«, blaffte er. »Das würdest du schnell merken. Deine Aufgabe ist es, für meine Eltern zu sorgen und das Haus zu verteidigen. Du wirst hier genauso viel Aufregung finden, vielleicht sogar mehr. Hier wird es keine Männer mehr geben, niemanden außer dir, vergiss das nicht. Das ist eine schwere Last.«

Sie seufzte und neigte den Kopf.

»Denk daran«, fuhr er fort und richtete seinen langen, schlanken Finger drohend auf sie. »Halte die Tore verschlossen, verriegele die Regentüren und geh nur hinaus, wenn es unbedingt nötig ist. Die Stadt befindet sich jetzt in Feindeshand, und niemand bewacht die Straßen. Die Männer der Südarkmee wissen, wer ich bin, und könnten durch einen Angriff auf meine Familie Rache üben wollen. Du hast meine Anweisung doch nicht vergessen?«

»Wenn alles andere versagt, wenn Gefahr besteht, geh zur Nihonbashi, der Japan-Brücke, und frage nach ... dem Chikuzenya.«

»Sie haben unserer Familie seit Generationen gedient.« Sein Gesicht wurde weicher, und er umschloss ihr Kinn mit der Hand. »Du bist ein gutes Kind und ein mutiges dazu«, sagte er. »Ich bin froh, dass ich eine Samurai geheiratet habe. Du hast das Herz eines Kriegers. Ich werde auf dem Schlachtfeld an dieses liebevolle Gesicht denken, und du wirst mir einen Sohn gebären, wenn ich zurückkomme.«

Er verneigte sich vor seinem Vater und erbat dessen Segen, dann wandte er sich zum Tor. Die Männer hatten bereits Aufstellung genommen. Er setzte sich an ihre Spitze, und sie marschierten davon. Hana, ihre Schwiegereltern und die Dienstboten verharreten in ihrer Verneigung, bis sich die Marschritte in der Ferne verloren und nur noch das Zirpen der Insekten, das Zwitschern der Vögel und das Rascheln der Blätter zu hören war.

WINTER

冬

1

10. Monat, Jahr des Drachen, Meiji 1 (Dezember 1868)

Beim Licht einiger Kerzen in ein Buch vertieft, kauerte Hana auf den Knien neben dem Kohlebecken im großen Hauptraum des Hauses. Ihr Kopf fuhr hoch, ihr Herz klopfte wie wild, und sie lauschte mit gerunzelter Stirn und angehaltenem Atem. Lärm ertönte aus der Ferne, wie das Donnern einer Lawine – das Trappeln von Strohsandalen auf der Straße, vielen Strohsandalen, die sich dem Haus näherten.

Das Getrappel kam immer näher. Dann ein Rums, der durch die stille Luft hallte, bis er Hana tief im Inneren des verdunkelten Hauses erreichte. Wer auch immer da draußen war, hämmerte an das schwere Holztor. Sie hielt es verschlossen und verriegelt, wie ihr Gatte sie angewiesen hatte, aber es würde bald nachgeben. Niemand kam in Zeiten wie diesen zu Besuch. Das konnten nur feindliche Soldaten sein, die gekommen waren, um sie wegzuschleppen oder zu töten.

Hana ballte die Fäuste, versuchte ihre aufsteigende Panik zu unterdrücken. Sie wusste, dass ihr Gatte eine Handfeuerwaffe für sie in der Schublade einer der großen Kommoden zurückgelassen hatte, doch sie hatte die Waffe noch nie benutzt. Meine Schwertlanze wird mir bessere Dienste leisten, dachte sie.

Die Schwertlanze war eine Frauenwaffe. Sie war leicht und zweimal so lang, wie eine Frau groß war, und dreimal so lang wie ein

Samuraischwert, daher blieb einer Frau, wenn sie von einem Mann mit dem gezogenen Schwert angegriffen wurde, gerade genug Zeit, einen Streich gegen seine Waden zu führen, bevor sein Schwert sie erreichte. Schwertkämpfer schützten instinktiv Kopf, Kehle und Brustkorb, doch ein Streich gegen die Waden überraschte sie stets.

Hana hatte mit der Schwertlanze geübt, seit sie ein Kind war. Wenn sie die Lanze schwang, war sie wie ein Teil ihres Körpers, und die verschiedenen Stellungen sowie die fünf Schritte – Hieb, Stich, Stoß, Parade und Abwehr – waren für sie so selbstverständlich wie das Atmen. Aber sie hatte bisher nur mit dem Übungsstock gekämpft. Nie hatte sich eine Gelegenheit ergeben, die echte Waffe einzusetzen.

Jetzt sprang sie auf, rannte in die Eingangshalle und hob die Schwertlanze von dem Gestell über dem Türsturz. Sie war schwerer als ein Übungsstock. Hana wog sie in den Händen, spürte das Gewicht, und schon erfüllte sie neuer Mut.

Die Waffe war schön, hatte einen schmalen, hölzernen Schaft mit einer Einlegearbeit aus Perlmutter am oberen Ende. Hana zog die lackierte Scheide ab. Die lange, elegante Klinge war gebogen wie eine Sichel und scharf wie ein Rasiermesser. Sie war froh, dass sie die Klinge stets geölt und poliert hielt. In der Spiegelung der glänzenden Oberfläche wirkte Hana klein und schlank, doch trotz ihres zarten Äußeren würde sie sich zu verteidigen wissen, dachte sie erbittert.

Das Hämmern am Tor war lauter geworden. Oharu kam aus der Küche gerannt, das Hackmesser in der Hand, die Augen weit aufgerissen, auf ihrer Stirn stand der Schweiß. Sie war ein Mädchen vom Land mit stämmigen Beinen, kräftig und treu ergeben. Der Geruch von Angebranntem wehte hinter ihr her, als hätte sie in ihrer Eile vergessen, den Reis vom Feuer zu nehmen. Gensuké, der alte Gefolgsmann, humpelte auf seinen dünnen, krummen Beinen und mit vor Schreck hervorquellenden Augen dicht hinter ihr her. Er hatte den Schürhaken aus dem Herd gerissen und hielt ihn wie ein Schwert, die Spitze noch glühend. Oharu und Gensuké waren mit Hana gekommen, als sie zu ihrem Gatten in die Stadt ge-

zogen war, und Hana wusste, dass die beiden alles tun würden, um sie zu beschützen. Nur sie waren von den Dienstboten noch übrig geblieben.

Monate waren vergangen, seit Hanas Schwiegervater sie zu sich kommen ließ. Er hatte in seinen Räumen gekniet, über einen Brief gebeugt, und als er aufschaute, hatte ein müdes, resigniertes Lächeln auf seinem Gesicht gelegen. Hana hatte sofort erraten, dass schlechte Nachrichten eingetroffen waren.

»Uns ist befohlen worden, nach Kano heimzukehren«, hatte er ruhig gesagt.

»Soll ich packen gehen, Vater?«, hatte sie unsicher gefragt. Der Ausdruck in seinen wässrigen Augen hatte sie mit Besorgnis erfüllt. Er hatte die Lippen geschürzt, den Kopf geschüttelt und sie mit einem finsternen Blick gemustert, der keinen Widerspruch duldete.

»Du musst hierbleiben«, hatte er streng verkündet. »Du gehörst in dieses Haus. Unser Sohn wird eines Tages zurückkehren, und du musst hier sein, um ihn zu begrüßen.«

Hana hatte genickt, hatte sich die windumtoste Ebene und die Reihen der Samurai-Häuser vorgestellt, die sich um die massiven Steinmauern der Burg von Kano drängten. In den letzten Monaten waren aus Kano nur schlechte Nachrichten gekommen; Nachrichten von Streitigkeiten und internen Meinungsverschiedenheiten, von Mordanschlägen, von Nachbarn, die ihre Nachbarn umbrachten. Nichtsdestoweniger gehörten sowohl Hanas als auch die Familie ihres Gatten zur Provinz Kano und hatten den Befehlen des Fürsten von Kano zu gehorchen, wenngleich ihr Gatte auch hier in Edo, nahe der Burg des Shogun, eine Residenz besaß, von der aus er seinen militärischen Pflichten nachging.

Die Dienstboten hatten geweint, während sie herumeilten, Truhen und Körbe bepackten. Noch am selben Tag waren sie aufgebrochen, ihre Schwiegereltern in Palankinen und die anderen zu Fuß; die Räume rochen noch nach Tabakrauch, und Schubladen standen offen, so eilig hatten sie es mit dem Packen gehabt. Mit Oharus Hilfe hatte Hana Kissen weggeräumt, niedrige Tische und

Armlehnen, hatte alles neben Futons und lackierten, hölzernen Kopfstützen in Schränken verstaut. Über den großen Empfangsraum, in dem ihr Gatte und ihr Schwiegervater Gäste bewirtet hatten, über die Familienräume, die Unterkünfte der Dienstboten und die Küchen, einst voller Menschen, die plauderten und lachten, aßen und tranken, hatte sich Stille gesenkt.

Einen Monat nach ihrer Abreise hatten sich grausige Nachrichten über Hinrichtungen in Kano verbreitet. Es hieß, dass alle, die Verbindung zum Widerstand gehabt hätten, umgekommen seien – Hanas Eltern ebenso wie ihre Schwiegereltern. Wie sie vermutet hatte, war sie zurückgelassen worden, um verschont zu bleiben. Sie hatte tagelang geweint und sich dann innerlich verhärtet. Man hatte ihr zu einem bestimmten Zweck den Befehl erteilt, am Leben zu bleiben, und sie musste dem Folge leisten.

Aber sie hatte alles verloren. Ihr waren nur das Haus und die Erinnerungen an ihren Gatten geblieben. Er zumindest war noch am Leben. Er hatte einen Brief geschickt mit der Mitteilung, er sei auf dem Weg nach Sendai, der Hauptstadt einer der nördlichen Provinzen.

Früher wären die hölzernen Regentüren, die als Wände des Hauses dienten, geöffnet worden, um das Tageslicht hereinströmen zu lassen. Doch nun hielt Hana sie fest geschlossen und verriegelt, und das große, leere Haus war dunkel und frostig, als würde die Sonne nie aufgehen. Lichtstrahlen drangen durch die Ritzen, an denen die Holzplatten aneinanderstießen, und fielen in bleichen Streifen über die Tatamimatten wie die Gitterstäbe eines Käfigs. In den Monaten seit der Abreise ihrer Schwiegereltern hatte Hana zusammengekauert neben dem Kohlebecken gesessen und bei Kerzenlicht gelesen.

Selbst die Straßengeräusche vor dem Tor waren verstummt. Die Tofuhändler und Goldfischverkäufer, die Straßenhändler mit ihren Süßkartoffeln und Muscheln machten ihre Runden nicht mehr. Nur noch selten hörte Hana Fußgetrappel oder Stimmengemurmel, fing nicht mehr den Duft gerösteter Kastanien oder gegrillter Tintenfische auf. Die meisten Nachbarn waren geflohen – doch wohin oder ob sie ihr Ziel erreicht hatten, blieb ein Geheimnis.

Während Hana ihre Röcke hochsteckte und die Ärmel zurückband, ertönten Rufe: »Öffnet das Tor, oder wir brechen es auf!« Die Schwertlanze in beengten Räumen einzusetzen, war nutzlos, das wusste sie, aber draußen würde sie genug Platz haben, die Waffe zu schwingen. Die Eingangstür war verschlossen und verriegelt, daher rannte sie zur Küchentür seitlich im Haus, schob sie auf, und eisige Luft strömte herein. Vom plötzlichen Tageslicht fast geblendet, sah sie die riesigen, rauchgeschwärzten Dachsparren und den Rauch, der über dem Herd wirbelte. Sie blinzelte und stürzte hinaus, Oharu und Gensuké dicht hinter ihr.

Die Sonne schien aus einem beinahe farblosen Himmel, und Raureif glitzerte auf der gefrorenen Erde. Ein paar verwelkte Blätter hingen noch an den knorrigen Ästen des großen Kirschbaums. Hana rannte auf das Tor zu und nahm in einigem Abstand davon ihre Stellung ein, einen Fuß vor dem anderen, den Schaft der Schwertlanze entschlossen, aber auch locker im Griff.

Am Scharren der Füße konnte Hana erkennen, dass vor dem Tor viele Männer standen. »Macht auf. Wir wissen, dass ihr da seid!«, brüllte eine Stimme.

Sie hörte kratzende Geräusche, Flüche und herabpolternde Steine, dann erschien ein Mann und hievte sich auf das Ziegeldach der hohen Mauer. Sein stoßweiser Atem hing in Wölkchen in der Luft. Um die Mauerkrone zu erreichen, musste er auf die Schultern eines anderen Mannes gestiegen sein. Hana starrte in sein breites Gesicht mit den hohen Wangenknochen. Oben auf der Mauer wirkte er so riesig und furchterregend wie ein Ungeheuer, mit buschigem Haar und langen Armen in engen schwarzen Uniformärmeln.

Er stieß ein kehliges Schnauben aus. »Niemand da. Nur zwei Mädchen und ein alter Diensthote«, rief er seinen Kameraden zu. Von der anderen Seite der Mauer ertönte verächtliches Lachen.

Hana atmete tief durch und versuchte sich zu konzentrieren, konnte aber außer dem Blut, das ihr in den Ohren dröhnte, kaum etwas hören. Sie sah die beiden Schwertgriffe aus dem Gürtel des Mannes ragen. Ihm in dem Augenblick, in dem er heruntersprang,

einen Hieb zu versetzen, war ihre einzige Chance, aber der Gedanke, jemanden zu verletzen oder sogar zu töten, war grauenerregend. Zitternd rief sie sich ins Gedächtnis, dass sie eine Samurai war und das Haus zu verteidigen hatte.

Sie richtete die Schwertlanze auf den Mann. »Bleib, wo du bist. Ich weiß, wie man damit umgeht, und werde die Lanze einsetzen, wenn es sein muss.« Sie hatte mit fester Stimme sprechen wollen, aber es klang schwach und zittrig und löste auf der anderen Seite des Tores weiteres Gelächter aus.

Mit anzüglichem Grinsen legte der Mann die Hand an den Schwertgriff. Hana hörte das Kreischen von Metall, als er das Schwert aus der Scheide zog, und im selben Moment sprang er hinab. Gleichzeitig waren von der anderen Seite der Mauer laute Schläge zu hören, mit denen die Männer das Tor bearbeiteten.

Als der Mann auf dem Boden aufkam, stolperte er und verlor das Gleichgewicht. Bevor er sich aufrappelte, schlug Hana mit aller Kraft zu. Licht funkelte auf der Klinge der Schwertlanze, während sie in großem Bogen sirrend durch die Luft fuhr und ihre eigene Schwungkraft bekam, wie Hana spürte. Beend vor Entsetzen, stolperte sie zurück, als sie sah, dass die Brust des Mannes aufklaffte wie ein offener Mund, aus dem in hohem Bogen Blut herausspritzte. Sie hatte erwartet, Widerstand zu spüren, aber da war keiner. Die Klinge war mit solcher Leichtigkeit durch Fleisch und Knochen gedrungen, als wäre es Wasser.

Der Mann gab ein ersticktes Geräusch von sich und ruderte mit den Armen, tastete hilflos nach seinem Schwert, sackte in die Knie und fiel vornüber. Er sah erschreckend klein und jung aus, wie er da zuckend am Boden lag und ihm Blut aus Mund und Brust quoll. Oharu und Gensuké rannten zu ihm und zerrten das Schwert aus seinem Gürtel.

Hana starrte immer noch auf den Mann, als weitere Soldaten auf der Mauerkrone auftauchten. Nachdem sie einen von ihnen getötet hatte, würden die Soldaten bestimmt auch sie töten. Mit einem lauten Schrei hieb sie auf den Nächsten ein. Sie musste die Schwertlanze verdrehen, um die Klinge herauzuzerren, und stieß

den Mann von sich, bis er rückwärts zu Boden fiel. Ein weiterer sprang herunter, aber Oharu schwang das große Schwert, das sie dem ersten abgenommen hatte, mit beiden Händen und traf ihn am Oberschenkel, worauf der Mann mit einem Schrei zurückstolperte und sein Bein umklammerte. Ein dritter Mann schwang sein Schwert gegen Gensuké, aber Hana schlug es ihm mit der Schwertlanze aus der Hand und schlitzte ihm die Oberschenkel auf.

Immer mehr Männer kletterten über die Mauer, und Klängen stachen durch die hölzernen Torflügel.

»Schnell, Oharu«, keuchte Hana. »Wir müssen wieder hinein und das Haus verbarrikadieren.«

Augenblicke später zwängte Oharu mit zitternden Händen und schweißnassem Gesicht den schweren Holzriegel in die rostigen alten Haspen an der Seitentür.

»Bisher haben wir Glück gehabt«, schnaufte Hana. »Aber wir können sie nicht alle abwehren.«

»Die sind hinter Ihnen her«, sagte Oharu. »Sie müssen fort.«

»Und dich zurücklassen? Niemals.«

»Wir sind nur Dienstboten, uns werden sie nichts tun. Wir bleiben hier und halten die Männer auf.«

Oharu legte den Kopf schräg und hielt den Finger an die Lippen. Draußen waren Schritte zu hören. Die Männer waren durch das Tor gebrochen und stürmten auf das Haus zu. Mit wild klopfendem Herzen griff Hana nach einer gesteppten Jacke, schlang sich ein Tuch um Kopf und Gesicht, stieß die Türen auf und rannte mit geschürzten Röcken durch einen dämmrigen Raum nach dem anderen. Überall roch es nach schimmliger Feuchtigkeit.

Seit ihre Schwiegereltern fortgegangen waren, lag hinten im Haus ein Bündel mit Hanas Habe bereit, falls sie hastig aufbrechen musste. Jetzt schnappte sie sich das Bündel und ruckelte an dem Riegel, der die Regentüren verschlossen hielt, sich aber zu ihrem Entsetzen nicht rühren wollte. Sie hob eine Holzschüssel auf und schlug damit gegen den Riegel, bis er hochschoss. Dann stieß sie die Regentür auf. Als das Tageslicht hereinflutete, drehte sich Hana

um und schaute einen Moment auf die riesige Porzellanvase in der Nische, die dort hängende Bildrolle, die großen Holzkommoden mit ihren Eisengriffen und Haspen, die sauber geflickten Papiertüren und abgetragenen Tatamimatten, jedes Stück mit seinen geisterhaften Erinnerungen an vergangene Zeiten. Sie wollte sich das Bild einprägen und begriff mit einem Schluchzen, dass sie es zum letzten Mal sehen würde.

Sie trat auf die schmale Veranda an der Rückseite des Hauses, schob die Regentür hinter sich zu und bemühte sich mit eiskalten Fingern, ihre Strohsandalen festzubinden. Die Kiefern im Garten waren in Strohseile gewickelt, um sie vor der Kälte zu schützen. Raureif bedeckte die Steinlaterne und die moosbedeckten Felsbrocken, und der Teich war zugefroren.

Das Grundstück um das Haus war ein Irrgarten, aber sie kannte es gut. Ihr Bündel an sich gedrückt, huschte sie über die Pfade und durch die Spaliere zum Tor in der rückwärtigen Mauer und schob es auf. Hinter sich vernahm sie ein Krachen, als die Soldaten die Eingangstür aufbrachen, und das Geräusch umstürzender Kommoden.

Dann hörte Hana Schritte, die sie durch den Garten verfolgten. Mit pochendem Herzen lief sie hinaus auf die Straße, rannte seitlich am Haus vorbei, bog in ein schmales Sträßchen, dann in ein anderes und noch eines. Keuchend rannte sie weiter, wagte nicht, stehen zu bleiben, bis sie außer Sichtweite des Hauses war, beugte sich schließlich schwer atmend vornüber und spürte, wie die frostige Luft in ihrer Lunge brannte.

Sie tastete nach dem in ihrer Schärpe verborgenen Dolch und versuchte sich an das zu erinnern, was ihr Gatte ihr eingeschärft hatte. Die Fähre. Sie musste zur Fähre gelangen.

2

Hanas Beine zitterten, als sie den Fluss erreichte. Dunkel und ölig breitete sich das Wasser vor ihr aus, in dem sich der tief hängende Himmel und die Weiden am Ufer spiegelten. Früher hatten sich hier Lastkähne und Fährboote gedrängt, vollgestopft mit Passagieren, aber nun war der Fluss fast leer.

Im Schilf schaukelte ein kleines Boot mit flachem Boden und spitzem Bug. Ein Mann kauerte im Heck, hatte ein Tuch um den Kopf geschlungen, zwischen dessen Falten eine Pfeife mit schmalen Stiel hervorragte, aus der sich Rauchwölkchen in die Luft krügelten. Zwei schwarze Knopfaugen spähten zu Hana hinauf, eine Hand griff nach der Pfeife und nahm den Stiel vorsichtig zwischen zwei klobige Finger.

»Wohin denn so schnell, junge Dame?«, krächzte eine Stimme mit deutlichem Edo-Schnarren.

Eine Frau allein in einem Boot war leicht zu entdecken, das wusste Hana. Sie musste eine Fähre finden, auf der sie sich unter den anderen Passagieren verstecken konnte, aber es war keine zu sehen.

»Zur Nihonbashi«, flüsterte sie und bemühte sich, das Zittern aus ihrer Stimme zu halten. »Können Sie mich dorthin bringen?«

So weit war sie noch nie mit dem Boot gefahren und mochte gar nicht daran denken, was es kosten würde, doch ihr blieb keine andere Wahl.

»Zur Japan-Brücke?« Der alte Bootsmann nickte und starrte Hana an wie ein Frosch, der eine Fliege bäugt. »Ein Gold-Ryo«, krächzte er.

Hana schnappte nach Luft. Das überstieg alles, was sie besaß. Dann hörte sie Tumult in der Ferne. Männer in schwarzen Uniformen stürzten zwischen den Häusern hervor und rannten über das Ödland zum Fluss. Ohne länger nachzudenken, sprang sie so hastig in das Boot, dass es hin und her schaukelte und Wasser gegen die Bordwand schwappte.

Der Bootsmann kam mit zermürender Langsamkeit auf die Füße. Seine dünnen Beine steckten in eng anliegenden schwarzen Hosen, und seine unförmige Baumwolljacke schützte ihn kaum vor den eisigen Windstößen, die über das Wasser jagten. Die Pfeife wieder zwischen die Zähne geklemmt, griff er nach der Stange, die seitlich im Boot lag, senkte sie mit einem Aufspritzen ins Wasser und stemmte sich so fest dagegen, dass Hana befürchtete, er würde über Bord fallen. Das Boot schaukelte, als er es mit einem kräftigen Ruck vom Ufer abstieß.

Hana blickte starr geradeaus, spürte ein Kribbeln im Nacken und war überzeugt, auf dem Treidelpfad hinter ihnen dröhnende Schritte zu hören, doch als sie sich endlich umzuschauen wagte, konnte sie niemanden entdecken. Sie sackte im Boot zusammen, und da nur der Bootsmann sie sehen konnte, verbarg sie den Kopf in den Armen. Nie zuvor war ihr die Welt so riesig und sie sich so winzig vorgekommen.

Ihr Bündel an sich gedrückt, überlegte sie, was wohl aus Oharu und Gensuké geworden war, und ihre Gedanken wanderten zurück zu dem Tag, an dem sie mit Oharu ihre Kimonos durchgeschaut und entschieden hatte, welche sie einpacken wollte, wenn gleich es ihr lächerlich vorgekommen war, sie zu verpacken, da sie das Haus vermutlich nie verlassen würde. Schließlich hatte Oharu sorgsam Hanas roten Hochzeitskimono gefaltet, zusammen mit einem weiteren ihrer besten Kimonos, und sie gemeinsam mit Hanas Kosmetikkästchen und ihrem Lieblingsbuch *Der Pflaumenkalender* in ein Umschlagtuch gehüllt.

Das Schaukeln des Bootes erinnerte Hana an eine andere denkwürdige Bootsfahrt, auf der sie in einem Palankin mit roten Vorhängen gekniet und auf das Murmeln des Flusses gelauscht hatte,

der sie nach Edo und zu dem unbekanntem Mann bringen würde, den sie heiraten sollte. Oharu war auch auf dem Boot gewesen und hatte von Zeit zu Zeit gepiepst: »Ist alles in Ordnung, Herrin? Brauchen Sie etwas?« Hana wusste noch, wie tröstlich es gewesen war, ihre Stimme zu hören. Oharu war auch am Tag der Hochzeitszeremonie da gewesen, hatte Hana in einen Kimono nach dem anderen geholfen, zuletzt in den roten Seidenkimono, und hatte den Obi so eng geschnürt, dass Hana kaum Luft bekam.

Hana dachte an ihre Eltern, die ihr so hoffnungsvoll nachgewinkt hatten und davon überzeugt waren, die bestmögliche Verbindung für sie arrangiert zu haben. Niemand hatte sich vorstellen können, dass sich so kurz nach ihrer Hochzeit die Unruhen, die das Land erschüttert hatten, zu einem regelrechten Bürgerkrieg ausweiten würden. Und jetzt war ihre gesamte Familie tot, sie war allein, und mit jedem Stoß seiner Stange brachte sie der Bootsmann weiter von allem fort, das sie hinter sich gelassen hatte – dem Haus, Oharu, Gensuké. Sie stieß einen verzweifelten Seufzer aus. Was auch immer geschah, sie würde eine Möglichkeit finden zurückzukehren, redete sie sich ein.

Zunächst einmal war das Wichtigste, am Leben zu bleiben. Geh zur Nihonbashi, hatte ihr Gatte sie angewiesen, und frag dort nach ... Voller Panik durchforstete sie ihr Gedächtnis, konnte sich aber nicht an den Ort erinnern, nach dem sie fragen sollte und wo sie Menschen finden würde, die sich ihrer annahmen.

Bald hörte Hana, dass irgendwo gesägt, gehackt und gehämmert wurde, und roch den Duft von frisch geschnittenem Holz, vermischt mit dem Gestank verfaulter Fische, Gemüse, menschlicher Exkreme und dem schlammigen Fluss. Sie hob den Kopf. Das Boot glitt zwischen hohen, gemauerten Uferwällen hindurch. In der Vergangenheit hatte sie da oben Kinder mit Bällen und Stöcken spielen sehen, Marktschreier, die ihre Waren verkauften, und Paare, die sich heimlich unter den Bäumen ein Stelldichein gaben, aber nun eilten dort nur wenige Menschen entlang, den Kopf gegen die Kälte zwischen die Schultern gezogen.

»Wir sollen es jetzt Tokio nennen«, schniefte der Bootsmann. »Für mich war Edo gut genug, aber nun soll es Tokio heißen, zumindest reden unsere Gebieter uns das ein.« Bei dem Wort »Gebieter« rümpfte er die Nase, räusperte sich und spuckte aus. Der Schleimklumpen glitzerte in der Sonne, bevor er auf das trübe Wasser traf. »To-kio – Östliche Hauptstadt. Wessen Hauptstadt, das würde ich gern mal wissen. Diese Rabauken aus dem Süden. Gebt uns unsere Stadt wieder, sage ich, und bringt Seine Gnaden, den Shogun, zurück.«

Er stakte das Boot noch ein Stück weiter und lenkte es zu einem Anlegesteg unter einer gebogenen Brücke, die den Fluss überspannte. Auf der anderen Seite befand sich ein befestigtes Steintor, das wie der Mauerturm einer Burg aussah.

»Sie wollten zur Japan-Brücke, nicht wahr? Das hier ist die Sujikai-Brücke und das Sujikai-Tor.« Er wedelte mit seiner schwierigen Hand. »Zur Nihonbashi geht es durch das Tor und entlang der Hauptstraße. Ist ein ganzes Stück zu Fuß, aber Sie werden es finden.«

Hana fummelte in ihrer Geldbörse, doch zu ihrer Überraschung schüttelte er den Kopf.

»Behalten Sie es«, sagte er mürrisch. »Sie werden es brauchen.« In seinen dunklen Augen schimmerte Freundlichkeit.

Er wendete das Boot und winkte, als er davonstakte. Hana schlang ihr Tuch fester um den Kopf und ging bangen Herzens über die Brücke. Am Tor würde sicherlich ein Wachposten stehen. Sie hatte vergessen, Papiere einzustecken, und die Wächter würden Ausschau halten nach Frauen, die allein unterwegs waren.

Aber es gab keinen Wachposten, keine mit Greifern bewaffneten Wächter, keine strengen Beamten, die Papiere kontrollierten. Die Mauern des Tores waren brüchig und die großen Steinblöcke mit Moos überwachsen. Einige Passanten gingen ungehindert hindurch.

Eine Gruppe abgerissen wirkender Frauen lungerte beim Tor herum, die hohlen Wangen geschminkt und die Lippen knallrot angemalt. Ein Mann kam an ihnen vorbei, und sie rannten hin-

ter ihm her, klammerten sich an seine Arme und kreischten: »Ein Kupfer-Mon, nur ein Kupfer-Mon«, bis er fluchend herumwirbelte und sie abschüttelte. Sie wandten sich Hana zu, geifernd wie Hunde, die ihr Gebiet verteidigen. Vielleicht liegt es daran, dass ich allein bin, dachte sie. Als sie sich nach ihnen umschaute, starrten sie ihr immer noch nach.

Sie eilte über den staubigen, windumtosten Platz und blickte sich verwirrt um. »Folgen Sie der Hauptstraße«, hatte der Bootsmann gesagt, aber von hier aus führten Straßen in alle Richtungen. Hana entschied sich für die breiteste, bemerkte aber bald, dass die Hälfte aller Läden und Häuser vernagelt war, bei vielen fehlten die Türen, und die Dächer waren eingestürzt. Sie hatte eine geschäftige, blühende Stadt erwartet, nicht diese halb verlassenen Ruinen.

Dann hörte sie Rufe und raues Gelächter. Eine Bande junger Männer kam großspurig auf sie zu und nahm die ganze Straße ein. Hana tat genau das, wovor ihr Gatte sie gewarnt hatte – sie lief allein durch die Stadt. Voller Angst huschte sie in die nächste Seitenstraße und stieß einen erleichterten Seufzer aus, als die Jugendlichen daran vorbeigingen.

Aber nun hatte sie sich vollkommen verlaufen. Sie befand sich in einem Labyrinth schmaler Gassen, gesäumt von baufälligen Häusern, die so eng zusammenstanden, dass die Dachvorsprünge den Himmel aussperrten. Die Gehsteige waren rutschig, die Ablaufgräben verstopft, und es stank nach Abwasser. Hana stolperte über etwas Weiches, Braunes – eine tote Ratte, die verwesend mitten auf dem Weg lag. Früher wären die Tore am Ende dieser Straßen bei Eintritt der Dunkelheit geschlossen worden, aber jetzt hingen sie windschief in den Angeln. Flüchtig nahm Hana junge Frauen wahr, die in Türeingängen lungerten, doch sie verschwanden im Schatten, sobald sie zu ihnen hinsah.

Bemüht, nicht in Panik zu geraten, bog sie in eine andere Gasse ein und kam zu einem großen Brunnen mit Deckel und Pumpe, auf den Sonnenlicht fiel. Vor ihr war ein Badehaus, aus dessen Eingang Licht und Dampfwolken strömten. Eine Frau kam mit einem feuchten Laken voller Handtücher heraus. Ihr rundliches Gesicht

war gerötet und glänzte vor Schweiß, und über ihren Kopf hatte sie sich ein weiteres Handtuch gelegt. Hana eilte auf sie zu, erleichtert, endlich jemanden zu sehen.

»Entschuldigung«, keuchte sie. »Können Sie mir sagen ...? Wissen Sie ...?« Sie hielt inne, versuchte sich verzweifelt an den Namen zu erinnern, den ihr Gatte ihr genannt hatte. Dann fiel er ihr plötzlich ein: »Das Chikuzenya?« Sie wiederholte den Namen, so deutlich sie konnte: »Das Chikuzenya?«

Die Frau starrte sie an. »Natürlich, jeder kennt das Chikuzenya. Es ist gleich da vorne.« Sie wedelte mit ihrer großen geröteten Hand. »Biegen Sie am Ende der Gasse nach rechts, dann nach links, dann wieder nach rechts, und Sie sehen die Hauptstraße vor sich. Das Chikuzenya liegt dort auf der linken Seite. Sie können es gar nicht verfehlen. Allerdings ...«

Aber Hana war schon losgelaufen, dachte an den Angestellten aus dem Chikuzenya mit den runden Brillengläsern, der ins Haus zu kommen pflegte, begleitet von seinen eingeschüchterten Lehrburschen, die unter riesigen Seidenballen schwankten. Das Chikuzenya war eines der größten Textilgeschäfte von Edo. Dort würde es Menschen geben, die sie kannten und aufnehmen würden, und ihr Gatte würde kommen und sie abholen, wenn er aus dem Krieg zurückkehrte. Sie würde sofort eine Nachricht an Oharu und Gensuké schicken und ihnen mitteilen, wo sie war. Alles würde gut werden.

Rasch fand sie die Hauptstraße, eine breite Durchgangsstraße, gesäumt von zweistöckigen Holzgebäuden, aber zu Hanas Bestürzung wirkte auch sie verlassen, und alle Häuser, die sie sehen konnte, waren vernagelt. Das größte sah aus, als stünde es seit Monaten leer. Die Regentüren waren verschmutzt und die Bretter risig und verrottet.

Dann fiel ihr Blick auf einen zerrissenen Vorhang, der im Wind flatterte. Er war so verblichen, dass man kaum erkennen konnte, was daraufgepinselt war. Sie strengte die Augen an und machte einen schwachen Kreis mit einem Schriftzeichen in der Mitte aus: Chiku. Sie stand vor dem Chikuzenya.

Hana ließ den Kopf hängen. Ihre letzte Hoffnung war dahin. Die Dunkelheit setzte ein, die Straßen würden bei Nacht noch gefährlicher sein, und Erschöpfung überkam sie, da sie den ganzen Tag nichts gegessen hatte. Schlimmer noch, es begann zu schneien.

Durchgefroren und zitternd sackte sie auf der Straße zusammen, lehnte sich gegen die Regentüren, verbarg das Gesicht in den Händen und ließ den Tränen freien Lauf.



Lesley Downer

Die Kurtisane und der Samurai

Roman

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74484-8

btb

Erscheinungstermin: Januar 2013

Japan 1868: Die schöne Hana flieht aus dem zerstörten Tokio nach Yoshiwara, in das schillernde Vergnügungsviertel vor den Toren der Stadt, wo sie zur begehrtesten Kurtisane wird. Hier begegnet sie dem jungen Samurai Yozo. Wo Sex und Macht regieren, hat ihre Liebe keine Zukunft. Also planen sie gemeinsam die Flucht. Doch etwas bedroht ihre Liebe: Beide hüten ein schreckliches Geheimnis voneinander ... Japan-Expertin Lesley Downer erweckt in dieser spannenden Liebes- und Abenteuergeschichte das sagenumwobene Yoshiwara der tausend Kurtisanen und Geishas, der prachtvollen Teehäuser und düsteren Opiumhöhlen zu buntem Leben.